

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

71<sup>tes</sup> Stück, den 12. September 1808.

### Ansichten von Indien. \*)

II.

Eines der schönsten, aber auch eines der unglücklichsten Länder der Erde ist Hindustan. Von den ältesten Zeiten her ward es verwüstet von Eroberern, die es immer als eine kostbare leichte Beute ansah. Des Bodens üppige Fruchtbarkeit und dessen mannigfaltige Erzeugnisse sind das Unglück der Bewohner. Die Schätze, welche die Natur ihnen zutheilte, reizen die Habsucht der Wandervölker, und mit den Werkzeugen der Verwüstung in der Hand kommen sie herbei, um die Gegenstände ihrer Begierde wegzurauen. Eine reichbeglückte Gegend scheinen die Menschen vorzugsweise gern zu einem Schlachtfelde zu wählen. Nirgend ward mehr Blut vergossen, als in Ländern, wo die Natur prächtig sich schmückt und mit Blumen und Früchten sich bekränzt.

Der Theil von Indien, der am wenigsten von den Verheerungen der Eroberer litt, ist Malabar, ein Wort, das in der Sanskritsprache Gebirgland bedeutet. Diese Küste

ist 120 Stunden lang und 35 bis 40 breit. Sie wird von der mächtigen Bergkette der Gathes vertheidigt, die man die indischen Alpen nennt. In Asien wie in Europa sind hohe Gebirge, Wälle von der Natur errichtet, die Völker zu beschützen, die ihre Unabhängigkeit bewahren wollen, und in diesen unzugänglichen Wällen haben sich alte Sitten, alte Gebräuche erhalten. Der Ocean scheint von Malabar, und besonders von Coromandel, die europäischen Schiffe wegzustößen; aber vergebens, die Kühnheit besiegt hier das Element. Der Reisende glaubt nach den Beschwerden einer langen Fahrt endlich alle Gefahren überwunden zu haben, wenn er die prächtige Küste erblickt, die vor seinem Auge sich ausbreitet; aber nein, gerade jetzt wird die Gefahr am schrecklichsten. Man muß die zerbrechlichen indischen Fahrzeuge besteigen, welche die Wogen hin und her peitschen, bald auf eine furchtbare Höhe heben, bald in tiefe Abgründe stürzen. So wird man auf das Ufer gleichsam geworfen.

In Malabar, wie in ganz Indien, ist

\*) Aus dem Französischen.



es bloß der Luxus der Natur, was den Blick des Reisenden reizt, die Menschen zeigen keinen Luxus. Kaum kann man ärmlicher leben oder mäßiger, als der Eingeborne. Einige Kräuter, eine Schüssel voll Reis mit Ingur gewürzt, das ist das üppigste Mahl, das seine Religion ihm gestattet. Sein Tischgeräthe sind große Bananenblätter. Die verschwenderischen Tischgenossen zerreißen diese Blätter nach dem Gebrauche, überzeugt, daß sie leicht solche Küchengeräthe wiederfinden, wenn sie nothwendig sind. Die Baukunst ist dem Klima angemessen. Die Häuser sind von Holz und bedeckt mit Blättern theils vom wilden Palmbaum, theils vom Kokosbaum. Als Anhänger der Meinung von der Seelenwanderung, achten die Indier alles Lebendige. Besonders werden die Raben verehrt. Man hält sie für die Seelen der Todten, und man würde es für Grausamkeit halten, diese Vögel zu bekriegen, welche die Felder bedecken. Die mitleidigen Indier sorgen sehr für sie und bringen ihnen Reis.

Minder einfach, minder rein und sanft sind die Sitten an der Küste als im Innern des Landes. Diese Bemerkung gilt von den Bewohnern der Küste Coromandel und von allen übrigen Küstengegenden Indiens. Der abergläubige Indier sieht täglich entweihende Frevel begehn von den Fremden, die das Fleisch der Thiere verzehren. Der Zusammenfluß verschiedener Nationen bildet auffallende Kontraste. In Cochin zeichnen sich unter diesen Gruppen recht pittoresk die Araber aus, die jährlich von Mascate und von Mokha kommen. In ein einfaches Hemde gekleidet, machen sie ihre Küche auf offener

Strasse, knien alle Abend nieder, das Gesicht nach Mekka wendend, um ihr Gebet zu verrichten, setzen ihre Kranken dem Blicke der Vorübergehenden aus, und betragen sich gerade so, als ob sie in den Wüsten Arabiens wären.

Der Anblick der Städte, selbst solcher, wo Europäer wohnen, Poundicheri, Madras, Calcutta, ist dem Reisenden eher betäubend als erfreulich. Prachtige Paläste steigen neben elenden Hütten empor, es ist Prunk von Roth umgeben, und jene berühmten Städte sind nur eine Art von Cloaken. In dem reichen Calcutta, versichern Reisende, wirft man in die Gräben die Leichen der armen Hindus, welche Nachts von den wilden Thieren, unter andern von den Schakalen, gefressen werden. Der üppige Europäer, in dem Palankin ausgestreckt, geht am andern Morgen bei diesen traurigen Ueberresten vorüber, und scheint von einem solchen Anblicke wenig bewegt zu seyn.

In der Nähe des Gathesgebirges nimmt die Bevölkerung merklich ab, die Vegetation wird kräftiger und die Natur erscheint unter ernsteren majestätischen Zügen, als in den Ebenen. Schwarze Wälder bedecken die Seiten dieser hohen Gebirge und steigen herab bis in die tiefsten Thäler. Hier findet man die Prachtscenen wieder, die ein Eigenthum der unermesslichen Einöden Amerika's zu seyn scheinen. Der Wandrer hört das Getöse der Wasserfälle, die von Felsen herab zu Felsen stürzen und die Stille dieser prächtigen Wüste stören, wo alle Schönheiten und alle Schrecknisse der Natur vereint sind. Unter diesen dichten grünen Massen irret die Bezoarziege, der Hirsch, der wilde zehnjährige



hohe Ochse, der sich von Baumrinden und den würzigen Kräutern nährt, wovon diese Wälder voll sind. Vögel von allen Farben beleben und verschönern diese einsamen, so wenig gekannten Oerter.

Diese scheuen Gäste sind nicht die einzigen Bewohner des Gebirgs. Bären, Tiger, Panther, alle Arten furchtbarer Schlangen, machen die Annäherung gefahrvoll. Die Tiger kommen aus ihren Höhlen, und verbreiten weit umher Verwüstung und Schrecken. Ungeheure Elefanten verbergen sich unter dem dichten Laube. Wehe dem Reißfelde, über welches ihre Heerde geht! - Dem Eigener ist in einem Augenblicke die Hoffnung auf eine Ernte geraubt. Diejenigen aber von diesen Thieren, die man fängt und zum häuslichen Leben zähmt, werden Wohlthäter für Malabar und Coromandel. Ohne diese Thiere würde die reiche Vegetation der Gathes-Gebirge, wegen der beschwerlichen Fortschaffung, verderben, nutzlos für den Menschen. Die Elefanten helfen seiner Schwäche, seiner Ohnmacht; sie schleppen und tragen durch die Berge die ungeheuren Baumstämme, welche sie in die Flüsse werfen. Die Wellen tragen die Stämme den mittäglichen Küsten zu. So sind die Thiere überall dem Klima angepasst und gleichsam allen Bedürfnissen der Bewohner analog.

Aus dem Gathes entspringen alle Ströme und Flüsse, welche Malabar und Coromandel bewässern. Ein furchtbarer Donner, dessen Getöse das Echo tausendfach wiederholt, kündigt die Regenzeit an, den Winter der tropischen Länder. Ströme stürzen von den Ber-

gen herab, die Flüsse schwellen an, treten aus und machen furchtbare Verheerungen. Der Boden wird aufgerissen von den Strömen; Bäume, Häuser, Thiere werden ungestüm zu dem Meere hinabgeführt, und tausend Schlangen, welche das Wasser hier und da auf's Land wirft, werden neue Feinde der Indier. Ein Fremder würde in dieser Flut untergehn ohne die Geschicklichkeit der einheimischen Schiffer, welche der Wuth der Bogen trocken, und ihn, an zwei elende Stücke Holz befestigt, von einem Ufer zum andern bringen. Diese Uberschwemmungen verändern die Lage der Felder, da sie dem einen Eigenthümer ansehnliche Stücke entreißen und dem andern zuführen.

Aber selbst in der Sommerszeit kann der Indier die Gaben der Natur nicht ruhig genießen. Alle ihre Schönheiten sind gefährliche Schönheiten. In ihren Flüssen leben zahlreiche Heerden von Krokodilen, die weit größer als die Nil-Krokodile sind. Diese scheußlichen Thiere aber sind dem Indier Gegenstände der Verehrung. Nach dem Berichte des englischen Reisenden Forster, haben sie die seltsame Gutmüthigkeit, als Geschwister sie zu betrachten. Sie rühmen sich dieser häßlichen Verwandtschaft, und sorgfältig legen sie Reis an's Ufer für diese grausamen Glieder der zahlreichen Familie, welche sie der Seelenwanderungslehre verdanken.

#### Das Innere eines Hauses von Morea. \*)

Ein Sklave erwartete uns am Eingange des Hauses, sein Gebieter empfing uns in

\*) Aus den Lettres sur la Morée.



einer äußern Galerie, und ließ uns sogleich sein eignes Wohnzimmer öffnen, das uns für die ganze Zeit unseres Aufenthalts eingeräumt ward. Nach den hergebrachten Bewillkommungsgebräuchen durchlas der Primas von Philatrea unsre Empfehlungsbriefe, und nahm darauf Abschied, um uns der Ruhe zu überlassen.

Unser Gemach ist frisch und sehr lustig, der Eingang führt durch eine offene Galerie, die rings um das Haus läuft. Auf das Geländer derselben sind Blumenvasen gestellt. Die Säulen, welche das vorspringende Dach stützen, sind von Geißblatt und Jasmin umrankt, die bis zum Gipfel des Daches hinaufkriechen. Durch das grüne Laubgitter blickt man in den Garten.

Wir wurden aufgeweckt von den Schwalben, die sich über unsern Häuptern wiegten, und neugierig, doch ohne Furcht, uns zu betrachten schienen. Sie hatten ihre Nester in der Kammer. Man hält sie für heilbringende Vögel, und jedes Haus, das sie wählet, geschützt vor jedem Unfall. Daher stört sie Niemand, und es ist überhaupt einer der ersten Grundsätze, welche die Mütter ihren Kindern einprägen, milde und gastfreundlich zu seyn gegen die Thiere wie gegen die Menschen.

Unser Wirth lud uns an seinen Tisch. Wir müssen ihm großes Zutrauen eingestößt haben; denn als er gleich nach unsrer Ankunft auf sein Landhaus ging, wo Ernte war, nahm er alle seine Sklaven mit und nur die Weiber blieben zurück. Die Frau vom Hause ließ uns durch eine junge Sklavinn einen Gruß entbieten, und schickte uns einen Korb mit Früchten und Straußen von kleinen

weißen Rosen mit Basilikum-Blättern umwunden. Da wir der Blumensprache nicht kundig waren, um diese Sendung zu übersehen und zu beantworten, so begnügten wir uns, die Erlaubniß zu erbitten, der Wirthin unsern Dank selbst darzubringen. Diese Gunst ward uns gewährt.

Man führte uns in einen Saal des Harems, halb erhellt von Dämmerlicht. Räucherwerk, das in einem Kohlbecken brannte, füllte die Luft mit Wohlgeruch. Die Gattinn des Primas saß auf dem Sofa, nachlässig sich stützend auf kostbare Polster. Sie arbeitete an einem seidnen, mit Golde durchwirkten Beutel, und kaute dabei Mastix von Chio. Es überraschte uns, als wir an ihrer Seite einen jungen Papas fanden, der ziemlich traulich mit ihr schwatzte. Sie war gekleidet wie alle Frauen in der Levante; ein Anzug, der die natürliche Anmuth hebt, und die Umrisse hervortreten läßt. Ein einfaches, durchsichtiges Gewand von Gaze bedeckt den Busen, ohne ihn zu verhüllen, und zeigt seine Formen. Gleich unter dem Busen umschließt ein Corset, oder vielmehr ein breiter Gürtel, ohne Zwang den Leib, ein andrer, mit kostbaren Spangen geschlossener Gürtel umfaßt die Hüften und läßt das Gewand unten offen. Aber dieser Anzug, so reizend, wenn Jugend und Schönheit ihn begünstigen, ist der veralteten Koketterie wenig vortheilhaft. Die Dunstbäder, wovon die Griechinnen so unmaßigen Gebrauch machen, schaden früh der schönen Form und erschaffen das Fleisch. Ueberdies brauchen die Griechinnen alle mögliche Mittel, um sich wohlbeieibt zu machen, was sie für große Schönheit halten. Daher läßt sich denken, daß



die beiden Gürtel, die bloß das Gewand zusammenhalten sollen, zugleich die Mängel einer erschlafften Natur enthüllen.

Die gewöhnliche Kleidung der Weiber in Philatrea ist besonders wegen der Farben merkwürdig. Ganz so wie das *Flamm eum*, eine Art von gelb und rothem Schleier, womit man im alten Griechenland die Mädchen bei den Hochzeitfeierlichkeiten bedeckte. Fast alle Griechinnen in Philatrea tragen Hemden mit weiten Ärmeln, die aus zwei Stücken von jenen Farben bestehen. Sie haben auch Gürtel und große Schleier, mit rothen oder gelben Franzen besetzt.

*Historische Reminiscenzen bei der Feier des hundertjährigen Jubiläums der Loschwitzer Kirche am 4. September 1808.*

Loschwitz (bei den Benden Lozewoje) war bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts in die Frauenkirche zu Dresden gepfarrt. Zwar wünschten dieses Dorf sowohl, als auch die Dörfer Blasewitz, Strieszen, Gruna u. s. w. man möchte sie zu der Hosterwitzer Kirchfahrt schlagen; allein Heinrich von Bünau, der damalige Besitzer von Pillnitz und Hosterwitz, versagte seine Einwilligung.

Endlich wurden die Loschwitzer von einem bedeutenden Manne, der in ihrer Nachbar-

schaft den Sommer 1701 auf seinem Weinberge zugebracht hatte, veranlaßt, um eine besondere Kirche anzuhalten, die man ihnen gewiß verwilligen werde.

Man überreichte also 1702 dem Rathe, 1703 dem Oberconsistorio und dem Könige selbst Bittschreiben, mit Vorschlägen begleitet, worüber der Dresdner Geistlichkeit sowohl als dem Rathe Gutachten abgefodert wurden. Nach geringen Schwierigkeiten kam die Sache zu Stande. Das jus patronatus ward dem Dresdner Rathe zugestanden, welcher schon den 4. April 1704 M. Joh. Arnold zum ersten Prediger in Loschwitz vocirte. Dieser hielt den 7. Septbr. 1704 die Probe-, den 21. die Anzugs-Predigt und zwar in dem Schulgebäude, welches der Rath zu einer Interimskirche hatte erweitern lassen, in welcher 4 Jahr Gottesdienst gehalten wurde.

Den 14. Mai 1705 fing man an den Grund zu der neuen Kirche zu graben. Den 29. Juni legte der Geh. Rath und Consist. Präsident, Gottl. Friedr. v. Schönberg, den Grundstein, in welchem ein kupfernes Kästchen mit der Augsburg. Confession, Luthers Katechismus, einer kleinen, auf den neuen Kirchenbau geprägten, Münze \*) und einer kurzen, auf Pergament geschriebenen Zeit- und Ortsgeschichte verwahrt wurde. Die Predigt vor Legung des Grundsteins hielt der Superintendent Schrader. Den Bau

\*) Auf der einen Seite steht die Kirche mit der Umschrift: *Reddimus indultae sibi tibi pacis opus — auf der andern: D. Ae. S. Jussa et auspicio Sereniss. et Potentiss. Principis Friderici Augusti, Regis Polon. Ducis Saxon. I. C. M. A. W. S. R. I. Archimarsch. Electoris, lapide augurali XXIX. Junii MDCCV. jacta aedis Losvitii exstrui coeptao aeterni obsequii tandem et curae in civitatem Senatus Dresdensis Testis aeterna.*



dirigirten der Mauermeister Mich. Fehre und der Zimmermeister Georg Bähr, derselbe, welcher die Frauentirche in Dresden baute.

So eifrig man auch das Werk förderte, mußte es doch im Anfange des Jahrs 1707 fast unvollendet liegen bleiben, weil die Brandschakungen der Schweden die Rathskassen ganz erschöpft hatten. Erst den 9. Mai ward der Bau wieder fortgesetzt.

Schon das Jahr vorher gerieth der Bau, doch nur auf kurze Zeit, ins Stocken; denn den 3. Sept. 1706 ging die schwedische Armee, unter Karl XII. bei Hosterwitz über die Elbe, weshalb die Bauleute sowohl als die Einwohner von Loschwitz flüchteten. Indes brauste der Sturm der Verwüstung, welcher alle Gegenden traf, wo Schweden zogen, Loschwitz glücklich vorbei.

Zwei Tage nach dem Uebergange Karls XII. über die Elbe veranlaßte der Dresdner Rath den Pastor Arnold, dem Könige von Schweden selbst eine Bittschrift um Schonung des Kirchenbaues zu überreichen, und dieß geschah dann auch den 7. Septbr., als Karl in Radeberg sein Hauptquartier genommen hatte.

Mittags um 12 Uhr machte M. Arnold mit den Kirchvätern von Loschwitz und Bachwitz sich auf den Weg. In einer Mühle vor Radeberg sagte ihm ein schwedischer Oberster, daß er sein Memorial nur durch den Feldsuperintendenten an den König bringen könne. Jener befand sich eben, mitten unter Kriegsräthen und hohen Offizieren, im Königl. Hauptlager nahe vor der Stadt, trug, wie M. Arnold sagt, eine schwarze Herz-Kappe, einen langen Bart und schwarzen Flor um

den Hals, nahm die Loschwitzer Deputation sehr gut auf und versprach die kräftigste Unterstützung ihres Anliegens.

Der König aber, wahrscheinlich eben mit wichtigen Dingen beschäftigt, wies den Feldsuperintendenten mit dem lateinischen Memorial an den Grafen Piper, welcher den 8. Sept. früh um 5 Uhr M. Arnolden vor sich lies und auf dessen Vorstellungen antwortete: „Sein gnädigster König und Herr hätte keiner katholischen Kirche in Pohlen was zu Leide gethan, so würde er um so viel weniger einer lutherischen und deren Baumaterialien was Schaden thun oder thun lassen — man solle in Gottes Mahmen fortbauen, es solle kein Span bei diesem Gebäude beschädigt werden, und wofern sich einer oder der andere daran vergreifen wollte, solle man sich nur auf diese Antwort berufen, so würde dieselbe sufficient sein, ihn abzuhalten, wolle es auch seinem Könige vortragen, der aber eben nichts anderes zur Antwort geben würde.“

Was Piper versprochen hatte, geschah. Kein Schwede vergriff sich an dem Bau oder an den Materialien, die Kirche kam noch in demselben Jahre bis unters Dach, und ward schon am Namenstage des Königs, den 3. Aug. 1708, durch den Dresdner Superintendent D. Schrader eingeweiht. Ein großes Fest auf der Spitalpresse, welches mehrere Minister, Räte u. s. w. verherrlichten, beschloß den, für Loschwitz so festlichen und erwünschten, Tag.

Eine genaue Beschreibung dieser schönen, massiven, auch durch ihre Lage ausgezeichneten Kirche steht in Kreysigs Beiträgen zur Sächf. Gesch., II. 474 — 479, wo man



auch das lateinische Memorial findet, welches M. Arnold dem Könige von Schweden durch den Grafen Piper überreichen ließ.

— n,

— t.

d. 4. 7ber 1808.

### N a h m e n = T a u s c h.

Es ist unter mehreren außereuropäischen Völkern Sitte, wenn sie mit Jemand Freundschaft schließen, dessen Nahmen, als Zeichen des geschlossenen Bundes, anzunehmen, und den ihrigen dafür hinzugeben, welche Nahmen ihnen dann für die Folge bleiben. So erzählt der französische Reisende Peron, \*) daß, als er bei dem malayischen König Amadima auf der Insel Timor, dessen Gewogenheit er stark besaß, zu Tische war, dieser, nachdem er sein Trinkgefäß (das aus einer Kokosnußschaale gemacht war) mit Rum gefüllt hatte, zu ihm sprach: „Mann Peron, du bist der Freund des Königs Amadima, der König Amadima ist der Freund des Mannes Peron; der König Amadima gibt dir seinen Nahmen, willst du ihm den deinigen geben?“ — worauf Peron ihm antwortete: „Der Mann Peron will seinen Nahmen dem Könige Amadima geben!“ Dieser Tausch schien dem Könige das größte Vergnügen zu machen, und wir besiegelten — fährt Peron fort — unsern Freundschaftsbund, indem wir beide mehrere Male aus demselben Gefäße Rum tranken. Von diesem Augenblicke an

hieß der Malayenfürst Mann Peron, so wie dieser Tuan (Herr) Amadima, und alle Sklaven des Königs erhielten Befehl, Peron als den Hergensfreund ihres Gebieters anzusehen, und ihn nicht anders als Tuan Amadima zu nennen.

Auf der Insel Madagaskar herrscht ein ähnlicher Gebrauch, wovon Lislet-Geoffroy (auf Ile de France) in der noch ungedruckten Beschreibung seiner, im Jahr 1787 in das Thal Ambule (auf Madagaskar) gemachten Reise folgende Schilderung darstellt. \*\*)

Kamafular ist das Oberhaupt dieses Theiles des Thales Ambule. Er wohnt zu Anunube und empfing uns, auf die von Dian-Louve ihm von uns gegebene Nachricht, recht wohlwollend. Seine sämtlichen Hauptleute überreichten uns, als den Freunden ihres Königs, Geschenke.

Entschlossen, den folgenden Tag wieder abzureisen, konnte ich das Anerbieten dieses Oberhauptes, mit ihm und einem seiner Hauptleute den sogenannten Schwur abzulegen, nicht annehmen. Dieser Schwur ist ein Freundschaftsbund, den zwei Männer, jeder im Beisein eines dazu erwählten Zeugen, mit einander zu wechselseitiger Liebe und Unterstützung abschließen. Bei dieser Handlung läßt sich jeder von beiden an sieben Orten die Brust aufritzen, und sieben Tropfen Blut herausquellen, das in einem Gefäße, welches mit

\*) G. dessen Voyage de découvertes aux Terres australes, exécuté par ordre de Sa Maj. l'Empereur et Roi, etc. pendant les années 1800 — 4. T. I. Paris 1807.

\*\*) Diese Notiz theilt Peron mit in einer Note zu seiner trefflichen, bereits angeführten, Reise nach Australien.

Branntwein oder einem andern berausenden Getränke gefüllt ist, aufgefungen wird. Jeder wirft hierin eine Flintenkugel oder einen Flintenstein, wovon er dann die Spitze seiner Lanze oder seines Schwertes taucht. Darauf bietet einer dem andern sieben Löffel voll von diesem Tranke zum Hinunternehmen an, und sie werden geschlürft. Sie reichen dann einander die

Hand, drücken sie herzlichst und der engste Freundschaftsbund ist nun geknüpft. Die Bewohner von Madagaskar halten das, was sie bei dergleichen Gelegenheiten versprechen, sehr heilig, sogar mit Hintansetzung ihres Lebens. Die verbundenen Freunde sehen sich nun für völlig verbrüdet an.

D.

### N o t i z e n.

Im Jahre 1806 sind in den sämtlichen Eparchien des russischen Reichs von den Einwohnern der griechisch-christlichen Religion copulirt 273,778, geboren 711,601 männlichen, und 634,564 weiblichen Geschlechts; gestorben 441,633 männlichen, und 403,870 weiblichen Geschlechts; folglich übersteigt die Zahl der Ge-

bornen die der Gestorbenen um eine halbe Million, um 500,662 Menschen: 4 der Verstorbenen erreichten ein Alter von 150 bis 151 Jahren, 4 ein Alter von 140, 4 von 130, 8 von 125, 24 von 115 bis 120, 25 von 110 bis 113, 71 von 105 bis 108, 164 von 100 bis 105, und 1276 von 95 bis 100 Jahren.

### W i t t e r u n g s b e o b a c h t u n g e n.

Aug.	Barom.	Therm.	Wind.	Witterung.
30.	28, 0, 4;	+ 15°;	N.	ziemlich trübe.
—	0, 0;	21;	D.	wenig hohes Gewölk in Norden.
27.	11, 5;	16;	D.	
31.	— 10, 9;	13;	D.	ein wenig wolfig.
—	10, 1;	24;	D.	
—	9, 2;	15½;	D.	
Spt. 1.	— 9, 5;	16;	W.	mehr Gewölk.
—	10, 2;	19;	W.	trübe, mit etwas Regen.
—	10, 8;	15;	W.	ziemlich helle, mit etwas hohem Gewölk.
2.	— 11, 0;	11½;	W.	
—	11, 1;	21;	S.	mehr Wolken.
—	10, 9;	15½;	W.	
3.	— 10, 2;	13;	W.	trübe mit feinem Regen.
—	9, 3;	17½;	W.	wolfig, mit abwechselndem Donner und Regen.
—	9, 0;	13½;	W.	
4.	— 9, 1;	11½;	W.	viel Wolken, mit abwechsl. Regen.
—	8, 9;	11½;	W.	klar mit einigen Strichwolken.
5.	— 9, 0;	11½;	W.	
—	9, 3;	15½;	W.	wolfig.
—	9, 8;	11½;	W.	fast reiner Himmel.